RITA BERTOLINI [HG.]

STERB STUND

STERB STUND

RITA BERTOLINI [HG.]
MIT BEITRÄGEN VON
THERESIA ANWANDER
INGRID BERTEL
MONIKA HELFER
WOLFGANG HERMANN
FRIEDRICH JUEN
MICHAEL KASPER
ALBERT LINGG
MARTINA MÄTZLER
UTE PFANNER
ANDREAS RUDIGIER
THOMAS SCHIRETZ
MARIA ROSE STEURER-LANG
UND FARBABBILDUNGEN VON
RUDOLF SAGMEISTER

BREGENZ 2015

INHALT

8 RITA BERTOLINI
STERBSTUND
16 UTE PFANNER
DER TOD IN DER FOTOGRAFIE:
LÄSST SICH IN EINEM BILD DER TOD ÜBERLEBEN?
24 WOLFGANG HERMANN
ABSCHIED OHNE ENDE

33 ENGEL

74 MONIKA HELFER
FRIEDHOF
ICH BIN NOCH NICHT FERTIG
80 ANDREAS RUDIGIER
STERBLICH ODER UNSTERBLICH?
EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE
114 THOMAS SCHIRETZ
TOTENTANZ EINE TÖDLICHE MASKERADE

126 RELIQUIENGRÄBER

134 RITA BERTOLINI
SEIN GRAB WIRD HERRLICH SEIN
152 THERESIA ANWANDER
WIE NEHMEN WIR ABSCHIED?
194 MARIA ROSE STEURER-LANG, MARTINA MÄTZLER
DIE STUCHE
202 ALBERT LINGG
ICH GEHE AUF UND AB
DIE GEDANKEN VERSCHWIMMEN

209 VOR DER ZEIT

228 FRIEDRICH JUEN, MICHAEL KASPER
STERBEBILDER: DIE LETZTE ERINNERUNG

240 STERBEZIMMER

260 INGRID BERTEL
MARK IT ZERO!

278 ANHANG

HUBERT HERMANN FELDER
* 1. DEZEMBER 1925, MELLAU † 27. MAI 1926, MELLAU

HELENE MARIA FELDER
* 15. NOVEMBER 1924, MELLAU † 27. MAI 1926, MELLAU

SABINA THERESIA FELDER
* 14. NOVEMBER 1929, MELLAU † 17. NOVEMBER 1929, MELLAU

JOHANNES GEBHARD FELDER
* 21. FEBRUAR 1931, MELLAU † 4. MÄRZ 1932, MELLAU

SIGRID POLACEK
*26. APRIL 1915, MÜNCHEN † 24. SEPTEMBER 1933, BLUDENZ

ANDREAS RUDIGIER

STERBLICH ODER UNSTERBLICH? EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE

DER HL. CHRISTOPHORUS UND ANDERE HINWEISE AUF DAS UNAUSWEICHLICHE

Andreas Rudigier
1965 geboren, Studium der Kunstgeschichte und Rechtswissenschaften; seit 1991 freischaffender Kunsthistoriker, 1998-2000 Mitarbeiter beim Bundesdenkmalamt in Salzburg, 2000-2011 Leiter der Montafoner Museen, seit April 2011 Direktor des vorarlberg museums; knapp 300 Veröffentlichungen zur Kunst- und Kulturgeschichte sowie Volkskunde und museologischen Themen.

Das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit und der gleichzeitige Wunsch nach Unsterblichkeit sind Themen, welche die Menschen seit jeher beschäftigen. Je nach Perspektive, je nach Rolle in der Gesellschaft gab es unterschiedliche Zugänge: Das einfachere Volks sah sich angesichts der Realität und der Religion stets konfrontiert mit der eigenen Sterblichkeit, die herrschenden Klassen waren meist um ihre Unsterblichkeit bemüht, zumindest im Versuch Dinge zu hinterlassen, die einen solchen Eindruck erzeugen konnten.

Das vielleicht deutlichste und aufgrund der räumlichen Nähe auch am leichtesten zu vergleichende Beispiel sind die Friedhöfe mit ihren Grabmälern und Grabdenkmälern. Einfachen Gräbern ebenso einfacher Menschen stehen kunstvoll hervorgehobene Grabdenkmäler von Angehörigen bedeutender Familien gegenüber. Künstlerisch geschaffene Epitaphien aus dem späten Mittelalter und der Barockzeit zeigen die Mitglieder der Patrizierfamilien in kniender Andachtshaltung, immer mit religiösen Motiven im Zentrum. Die älteren Friedhofskapellen waren meist dem Seelenwäger Michael geweiht, Beinhäuser (wie etwa noch in St. Martin in Ludesch zu sehen) verkörperten lange Zeit den Blick auf die Verstorbenen, bis sie von den Friedhöfen heutiger Form abgelöst wurden. Darstellungen des Jüngsten Gerichts waren keine Seltenheit und konnten sowohl in großen Wandbildern (wie zum Beispiel in der Nikolauskirche in Bludesch-Zitz) als auch kleinen Tafeln wiedergegeben werden. Eine Besonderheit im Zusammenhang mit dem kirchlichen Totenkult waren jene Kirchen, die totgeborenen Kindern eine Taufe gewährten, unter der Voraussetzung, dass der Pfarrer am Altar

MARTIN HÄUSLE
PFARRER ULRICH JEHLY EINEN TAG VOR SEINEM TOD, 1940

PFARRER ULRICH JEHLY
* 1890, BLUDENZ † 16. FEBRUAR 1940, LECH

RELIQUIEN GRÄBER

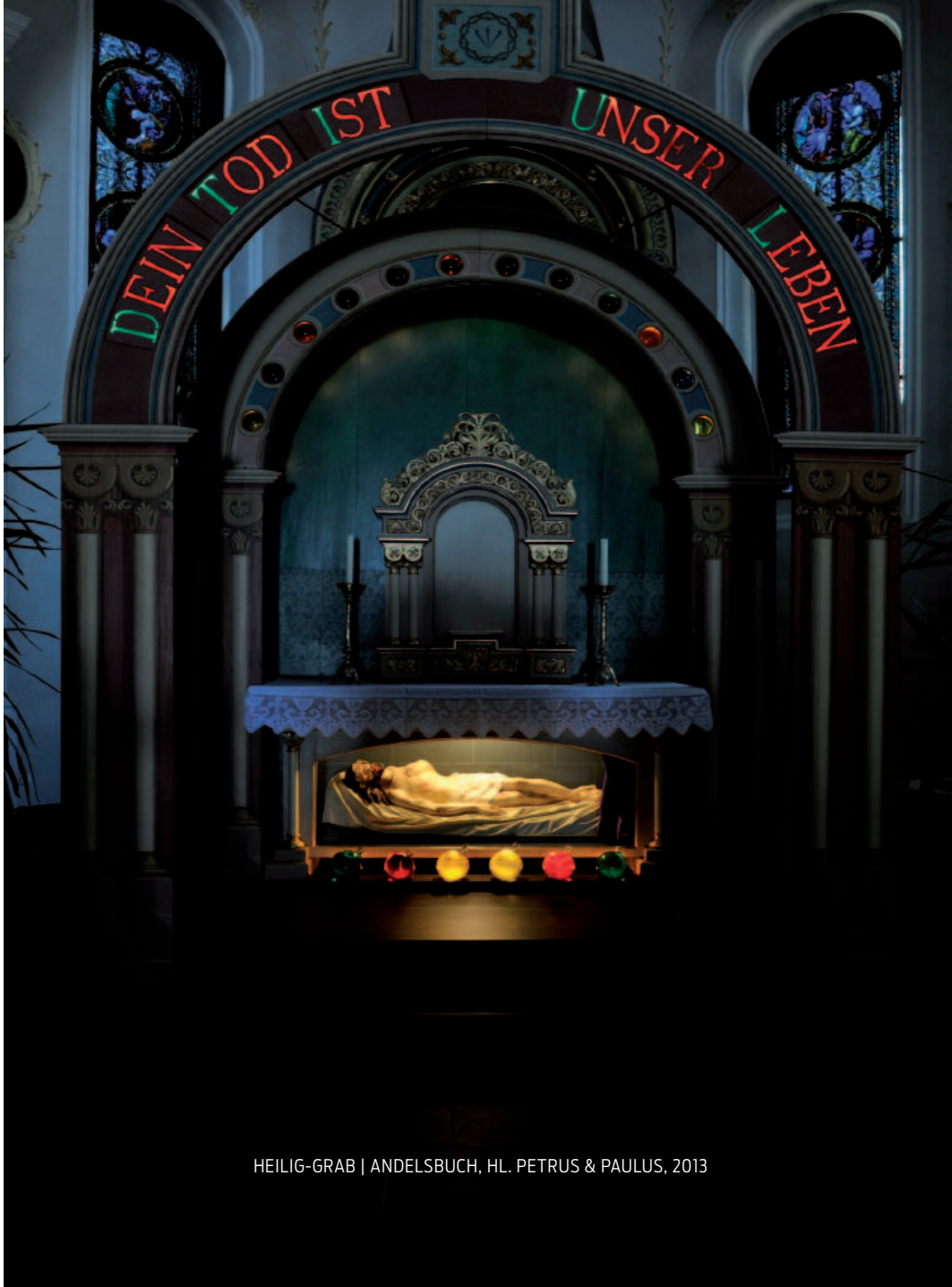
MENSA MIT RELIQUIENGRAB DES HL. PROSPER
AUS DER ST. SEBASTIANS-KATAKOMBE, 1844 NACH NÜZIDERS GEBRACHT
PFARRKIRCHE HL. VIKTOR UND MARKUS, NÜZIDERS

Ueber die Erwerbung des hl. Leibes des Martyrers Benedikt hinterließ Pfarrer Mehr folgende schriftliche Nachricht. „Am 15. Nov. 1825 begab sich der ledige Andr. Schneider, Sattlermeister von Rankweil, mit kaiserl. Passe auf die Wanderschaft, und kam den 2. Dez. 1825 nach Rom, zum Ende des dortigen Jubiläums; am 28. Dez. dess. J. reiste er von Rom wieder ab, und langte den 27. Jänn. 1826 ganz glücklich, gesund und vergnügt zu Hause in Rankweil an. Auf die Verwendung des Hrn. Joh. Jos. Baal, fürstbischöflichen Hofkanzlers in Chur, durch den churerischen Agenten in Rom, erhielt Schneider in Rom einen hl. Leib mit Namen S. Benedictus, Martyrer, von Rom geschenkt dem Pfarrer Joh. Jos. Mehr für die Wallfahrtskirche auf U. L. Fr. Berg dahier, nebst zwei hl. Kreuzpartikeln, Alles mit wahrer Authentik versehen. Ich übertrug diesen hl. Leib, nachdem ich ihn eine Nacht im Pfarrhofe bewahrt hatte, ganz so, wie er in Rom eingepackt worden war, zum Hrn. Generalvikariatsrathe Stey, der zu Levis in dem Hause wohnte, welches den Klosterfrauen in Altenstatt gehört. Von dort übertrug man den hl. Leib in die Wohnung des Hochw. Generalvikars Bernard Galura; dort wurde die Sendung unter den gebührenden Ceremonien eröffnet und Alles ganz richtig befunden. Es war jetzt weiters darum zu thun, daß dieser hl. Leib gefaßt wurde. In dieser Absicht verfügte ich mich am 10. Febr. 1826 mit Hrn. Joh. Jenny, Handelsmann und Kirchenpfleger dahier, zuerst in das Kloster Altenstatt, um anzufragen, ob die Klosterfrauen denselben fassen wollten. Wir wurden dort gut aufgenommen: die Fr. Priorin, Agatha Kuhn, und die übrigen Frauen, welche diese Arbeit verstehen, zeigten viele Bereitwilligkeit, die Fassung zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß ihnen die dazu nöthigen Sachen herbeigeschafft würden, weil wegen der Mauth Alles sehr erschwert war. Von da begaben wir uns zum Hrn. Rath Stey, und dann zum Hochw. Hrn. Generalvikar, der uns gut aufnahm. Derselbe zeigte uns den hl. Leib in der großen Schachtel, worin er von Rom gekommen war, und versprach allen Beistand. Nun brauchte es jetzt nur noch Geld, um das Nöthige zur Fassung einzukaufen. Ich hielt daher am folgenden Sonntag (Dom. I. Quadrag.) Nachmittags eine s. g. Exempelpredigt, wie solche seit vielen Jahren dahier üblich sind, über den hl. Martyrer Theodat, nach Ruinart und Butler, und zeigte, daß die wahren Christen die Reliquien der Heiligen von jeher hochschätzten.

Auszug aus der Topographisch-historischen
Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg

RELIQUIENGRAB DES S. BENEDICTUS, MARTHERER
AUS ROM, 1826 NACH RANKWEIL GEBRACHT
BASILIKA UNSERE LIEBE FRAU MARIA HEIMSUCHUNG, RANKWEIL

HEILIG-GRAB | SCHWARZENBERG, SHEILIGE DREIFALTIGKEIT, 2013



HEILIG-GRAB | ANDELSBUCH, HL. PETRUS & PAULUS, 2013

Doch es sollte das Unglück nicht bloß drohen, sondern auch einmal bittern Ernst machen. Am 7. d. M. ging J. Jos. Jochum von Bürstegg, einer der kräftigsten Bursche in hiesiger Gegend, 24 Jahre alt, einem frühern Nachbar aus Gefälligkeit entgegen, um ihm den Weg von Warth nach Schöneberg zu erleichtern. Er nahm die Richtung von Bürstegg aus der Platte zu. Tausendmal hatte man in gleichen Umständen den gleichen Weg gemacht. Niemand ahnte da eine Gefahr. Ein Knecht im Hause wollte ihn begleiten. Der andere hielt das für total unnöthig. Während er sich noch zum gehen etwas umkleidet, redet ein anderer Bürstegger mit der Magd des Hauses vor der Thüre, der bereits den Mann, dem Jochum helfen will, am Ziele anlangen gesehen hat. Wäre er nur ein wenig früher herausgetreten, er hätte Acher gefragt und sein Gang wäre unterblieben. 5 Minuten nachher liegt er unter einer kleinen Lawine vergraben. Nur 2 Schuh Schnee liegen auf ihm aber Niemand weiß es und der Schnee ist so schwer im Frühling und er mußte ersticken. Der Verunglückte genoß einen guten Ruf und war allgemein wegen seiner Dienstfertigkeit beliebt. Mit seinen tief betrübten Eltern und Angehörigen trauerte darum die ganze Gemeinde mit und bei seiner Begräbniß blieb kein Auge trocken. Friede seiner Asche. Der gütige Gott läßt ja kein Liebeswerk unbelohnt.

Gedenktafel, Lech. Johann Josef Jochum, geb. 17. April 1852, erlitt am 7. Mai 1876 beim Heuzug im Kartobel den Lawinentod.

KIRSTEN HELFRICH
TRAUERKLEID, 1999–2002, WILDSEIDE, MENSCHLICHES HAAR

Trauerkleid. Kirsten Helfrich stickte mit ihrem Haar in ein Kleid aus Wildseide Erinnerungen an Situationen mit ihrer verstorbenen Mutter. Bei der Vorbereitung zur Arbeit „Trauerkleid“ hat sich die Künstlerin intensiv mit dem Thema Tod und seinen Ritualen in den unterschiedlichen Kulturen und Jahrhunderten beschäftigt. Sie ist bei den Recherchen im Bayerischen Nationalmuseum München auf Fingerringe mit Haarandenken gestoßen. Diese Haarringe wurden im Mittelalter vor der Beisetzung an die Hinterbliebenen verteilt.

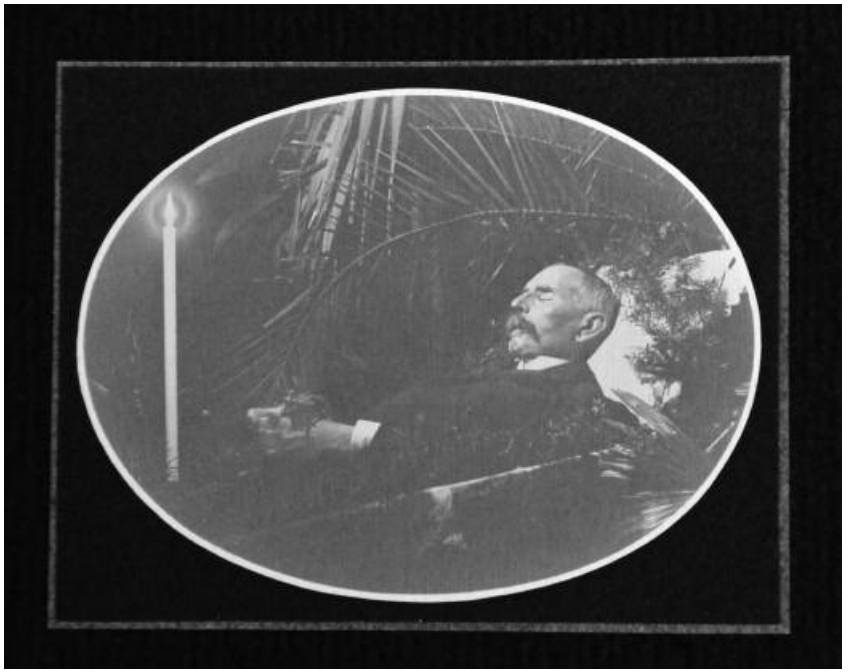
HAARBILD, NACH 1873

Haarbild. Kreuz auf ovaler Papierkartusche mit Spitzenrand, Blattranke, Gaze-Schleife und Inschrift: Andenken Maria Kolb geboren 28. September 1858 gestorben 2. Dezember 1873; umkränzt von Blüten und Blätterranken aus Haaren; außen Efeuranke mit Kunstblumen; Hintergrund mit blau kariertem Papier ausgekleidet. Neben dem Trauerschmuck wurden Haarandenken, etwa Haarbilder oder Haarringe, anlässlich eines Todesfalls angefertigt. Bei der Wahl der Motive – in erster Linie Grabmonumente – orientierte man sich vor allem an Grabstätten der klassischen Antike. Bevor es die Möglichkeit der Fotografie gab, waren diese Bilder aus Haar vermutlich die wichtigsten Andenken an Verstorbene.

Aufbahrung. Einer alten Sitte entsprechend wurde der Sarg mit Sterbegarnitur am Tag der Beerdigung vor dem Haus zur Abholung bereitgestellt. Vor der Beerdigung wurde der oder die Verstorbene im Haus aufgebahrt.

Versehgarnitur, Lech. Zur Sterbegarnitur gehörten Weihwasser, Kreuz und Kerzenständer sowie Versehtuch.

GRABSTÄTTE DER FAMILIE RICHARD GASSNER
AM FRIEDHOF ST. PETER UND PAUL IN FELDKIRCH

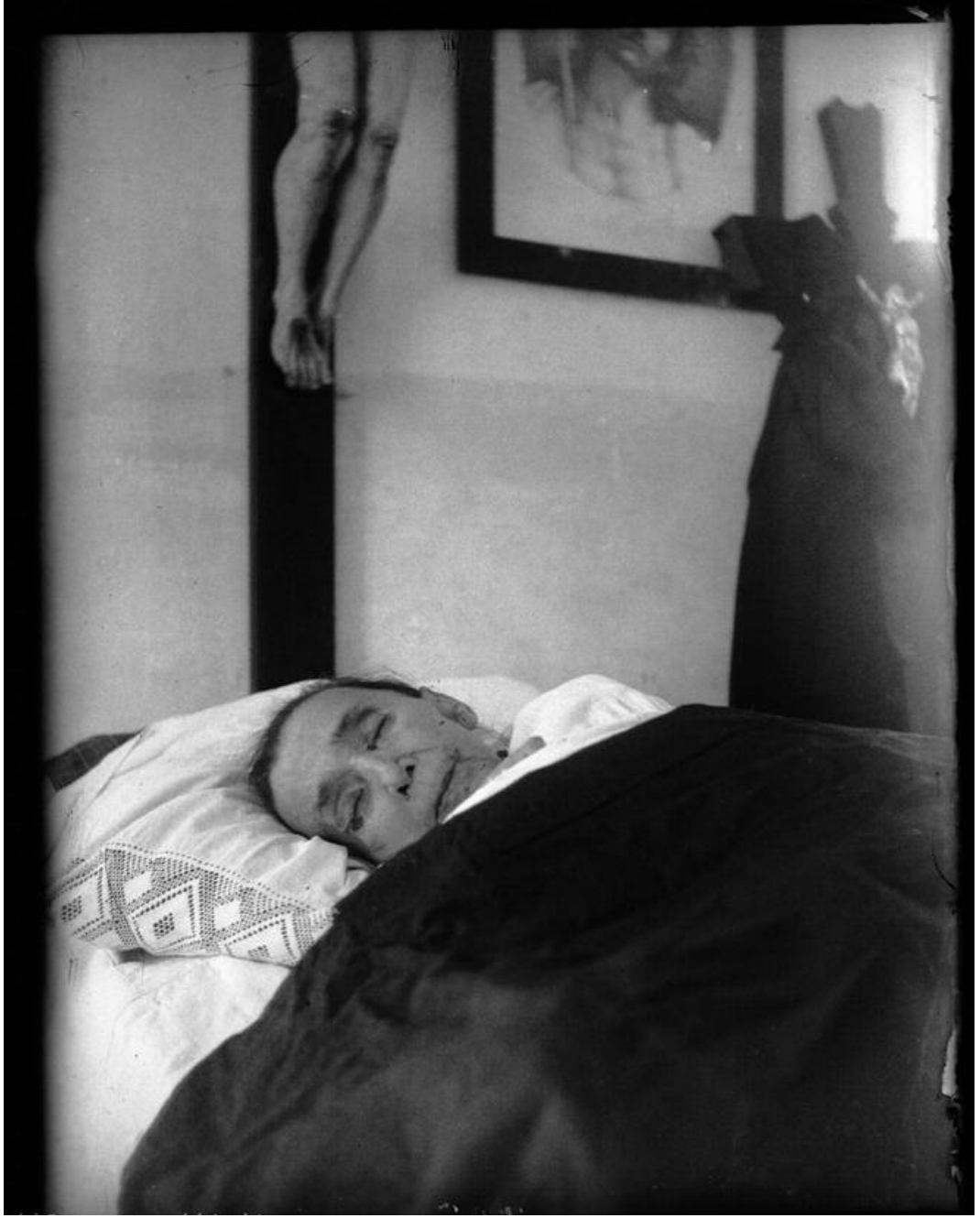


RICHARD GASSNER
*9. JUNI 1841, BLUDENZ † 5. NOVEMBER 1909, FELDKIRCH

Altvizekanzler
Dr. Jod. Fink
Photo M. Hiller Bezau

AUTOUNGLÜCK | ALTENSTADT, 1928

UNBEKANNT | EGG



INGRID BERTEL

MARK IT ZERO!

MEIN VATER VERSCHWENDETE KEINEN GEDANKEN AN DIE ARMEN, LIEBENSWERTEN DINGE. NICHT EINMAL AN DAS BLUMENBILD OTHMAR BURTSCHERS, DAS ER DOCH EIN LEBEN LANG ANGESEHEN UND STUDIERT HATTE. VIELLEICHT LIEGT IN DIESER ENTFERNUNG VOM EIGENEN ICH ETWAS TRÖSTLICHES.

INGRID BERTEL

Gütige Augen und ein lachender Mund, darauf komme es an, sagte mein Vater. Und wie so oft ließ er in diesen letzten Wochen seines Lebens die Perspektive offen. Wünschte er sich, mit gütigen Augen und fröhlich angesehen zu werden? Oder wünschte er, der uns in diesen letzten Wochen so gütig, so freundlich betrachtete, mit einem Lächeln Abschied zu nehmen? Mein Vater hat sein eigenes Leben oft voller Groll betrachtet. Spät erst, da war er schon schwer krank, sah er seine Tage in einem milderen Licht.

Als ich ihn an einem dieser Tage besuchte, trug ich ein T-Shirt, auf das meine Tochter Lisa die Dialogzeile „Mark it zero!“ und die dazugehörige Szene aus ihrem Lieblingsfilm gedruckt hatte, aus „The Big Lebowski“, diesem Inbegriff einer *light hearted comedy*. Mein Vater strahlte mich an, buchstabierte: „Mark it zero!“

„Gell, lesen, Herr Professor!“ Die Pflegerin, Frau Mutter, begriff wie immer am schnellsten. Sie kannte seine Trauer über den Verlust der Lesefähigkeit, sein Bemühen darum, alles erreichbare Schriftliche zu entziffern. Welche Demütigung lag für ihn, den Mann der Bücher, im Verlust des Lesens. Und wie hat er an diesem Nachmittag über den Verlust triumphiert! „Mark it zero!“ Er genoss die Worte, lachte, zelebrierte das Englisch, das er Monate zuvor – zu unserer Verblüffung – ausgepackt hatte, als ihm sein Freund Ken einen Abschiedsbesuch abstattete. Eine Stunde lang hatte er sich mit Ken in makellosem Englisch unterhalten – dieser Vater, der für uns sprachlich unerreichbar geworden war.

Ingrid Bertel, geboren in Bregenz, studierte Germanistik und Romanistik; ist als Journalistin in den Bereichen Bühnenwerke, Literatur und Kunst tätig für den ORF sowie diverse Printmedien, darunter „Kultur“, „Der Standard“, „Die Zeit“; gestaltet Dokumentarfilme und hat zusammen mit Hans Platzgumer das Libretto zum Musiktheater „Transmaghreb“ im Auftrag der Bregenzer Festspiele 2014 verfasst.

DETAIL

„Mark it zero!“ Das waren die letzten Worte, die er zu mir sprach. Und natürlich ist es purer Kitsch, wenn ich sie jetzt mit Bedeutung auflade. Aber in diesem Moment, da bin ich ganz sicher, hatte der Tod sich entfernt. Erst die Erinnerung an diesen Augenblick schmerzt. „Was vergangen ist, kehrt wieder“, schreibt Andrzej Stasiuk. „Es dringt wie eine feine Nadel ins Herz. Ein Detail genügt.“[1]

Mit jeder Faser wünschte sich mein Vater, zu Hause zu sterben. Es war schmerzhaft für uns alle, ihm diesen Wunsch nicht erfüllen zu können. Konnten wir nicht? Oder wollten wir nicht? Fehlte uns der Mut? Oder die Behutsamkeit im Umgang mit einem Sterbenden? Wenn ich versuche, diese Frage ehrlich zu beantworten, bleibt sie immer offen.

„Es ist der Wunsch der meisten Menschen, zu Hause sterben zu können“, meint Otto Gehmacher. Er leitet die Palliativstation in Hohenems und ist mit dem Sterben täglich konfrontiert. Haben wir den Tod aus unseren Familien verbannt? Schieben wir die Sterbenden ab in Institutionen? Ich finde in Dr. Gehmacher einen Gesprächspartner, der ebenso intensiv zuhören wie überlegt antworten kann. Es gebe ein mobiles Palliativ-Team, betont er. Das biete Unterstützung, wenn Menschen zu Hause sterben möchten. „Es muss nicht jeder in einer Institution sterben. Aber es gibt auch soziale oder Krankheitsumstände, wo das Sterben zu Hause mit mehr Leid und mehr Belastungen verbunden ist als vielleicht ein

Sterben in einer Institution. Da ist die Palliativstation schon herausragend, weil sie einfach Wärme und eine häusliche Atmosphäre vermittelt.“

KULTIVIERT STERBEN

Tatsächlich wirkt der elegante Jugendstil-Bau von Hanns Kornberger eher wie ein Grand Hotel aus längst vergangener Zeit. Gleich wird Herr Schnitzler Frau Sandrock die Hand küssen, Karl Kraus medisieren und Alma Mahler komponieren. Gedeckte Farben und gediegene Handwerkskunst bestimmen die Räume. Ruhe, nicht Stille. In der Palliativstation in Hohenems gibt es alles, was wir an Krankenhäusern sonst schmerzlich vermissen.

„Wir haben immer wieder Patienten, die sagen, sie sind hier zu Hause“, berichtet Otto Gehmacher. „Zum Beispiel hatten wir letzthin eine Patientin, die aus Bizau stammte. Sie hat gesagt, dass sie noch einmal nach Hause möchte. Dann haben die Töchter sie gefragt: ‚Wie schaut’s jetzt aus, Mama? Möchtest du noch einmal nach Hause?’ Da hat sie gesagt: ‚Nein, ich bin jetzt hier zu Hause auf der Station.’ Sie hat einfach die Sicherheit und Geborgenheit gespürt. Gerade Menschen, die große Angst haben vor den Schmerzen, oder dass sie ersticken müssen, denen vermittelt so eine Station Sicherheit.“

Es ist gut möglich, dass mein Vater sein eigenes Haus gar nicht mehr als sein Zuhause wahrgenommen hätte, dass er die Räume so wenig erkannt hätte wie die Familienmitglieder. Er